

Kundschafter des Volkes Gottes

Erinnerungen und Träume im Blick auf 50 Jahre Jugendpastoral

Am 9. November 1945 setzte die kirchliche Jugendarbeit in einem zerstörten und auch politisch am Boden liegenden Deutschland neu ein: Die Hauptstelle Jugendseelsorge in Altenberg wurde gegründet, ein Datum, das den Anstoß gibt, die Vergangenheit der Jugendpastoral in Deutschland zu bedenken und in deren Zukunft Ausschau zu halten. Demnach: Erinnerungen und Träume.

Erinnerungen

Erinnerungen können auf unterschiedliche Weise dargeboten werden: in Anekdoten, in denen das Wesentliche einer geschichtlichen Entwicklung bewegend und anschaulich aufleuchtet; in Einzelfallanalysen, in denen Prozesse gebündelt und abstrakt greifbar werden; in Statistiken, aus denen Akzeptanz und Image, Erfolg und Mißerfolg zu entnehmen sind. Hier sollen die Erinnerungen auf drei Eigenschaftswörter gebracht werden, die zugleich Strukturen herausarbeiten. Diese drei Eigenschaftswörter heißen: dynamisch, personal, kairologisch.

1. *Dynamisch.* Allein schon die Bezeichnungen der Arbeitsstelle über die Jahre hin weisen auf, daß die katholische Jugendseelsorge immer im Fluß war; denn was immer wieder einen neuen Namen benötigt, hat eine fließende Identität und kann nicht in den Verdacht geraten, unbeweglich zu sein oder – um mit einem deutschen Bischof zu sprechen – eine der „unter den Bleidächern ... alteingeführten Institutionen“ zu sein. Wie war das nun bei der Hauptstelle?¹

Sie wurde als „Bischöfliche Hauptstelle für Katholische Jugendseelsorge und Jugendorganisation in den deutschen Diözesen“ am 9. November 1945 gegründet, also nicht einmal ein halbes Jahr nach dem Ende des Dritten Reichs und des Kriegs. Die Leitung hatte der sagenhafte Prälat Ludwig Wolker inne, und sie war mit ihren bescheidenen Büros in dem als Altenheim genützten Haus Altenberg untergebracht. Dieser bayerische Prälat führte bereits auf der ersten Hauptkonferenz der katholischen Jugendseelsorger 1946 in Altenberg das folgende aus:

„Es kann... katholische Jugend nicht allein in den Komplex ‚Jugendseelsorge‘ gefaßt werden, wobei die Jugend als Objekt der Jugendseelsorge gesehen wird. Katholische Jugend muß als Körperschaft gebaut werden. In ihr muß Jugendlieben und Jugendbewegung werden, von der Jugend selbst als Subjekt getragen und geführt.“

Die weitere Entwicklung wurde auch durch den Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) mitbestimmt, der im Frühjahr 1947 gegründet wurde und der wiederum seine auch auf die Hauptstelle mächtig einwirkende Geschichte hat. Daher hieß die Hauptstelle seit 1956 „Bischöfliche Hauptstelle für Jugendseelsorge der Mannes- und Frauenjugend“. Nach zwei nur wenig differierenden Umbenennungen der Jahre 1957 und 1968 gab man ihr 1977 den Namen „Bischöfliche Arbeitsstelle für Jugendseelsorge“. Als kleine Änderung kam es dann 1979 zu dem Titel „Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz“. Dadurch wurde deutlich der Träger dieser Institution in Unterscheidung vom BDKJ herausgehoben, obgleich beide immer noch einen gemeinsamen Rechtsträger hatten.

So wie 1979 heißt die Hauptstelle noch heute, und, wie neulich wieder zu lesen war, arbeitet sie eng mit der Jugendkommission der Deutschen Bischofskonferenz zusammen und untersteht dem jeweiligen Jugendbischof. Wenn dies heute so ist und heißt, hat sich doch in den letzten Jahren einiges geändert. Durch die Wiedervereinigung 1990 wurde das Arbeitsfeld erweitert, und 1995 kam es wegen der bekannten Irritationen zwischen dem BDKJ und der Deutschen Bischofskonferenz zur Aufhebung der Personalunion zwischen dem Bundespräsidenten des BDKJ und dem Leiter der Hauptstelle, meines Erachtens eine zwar verständliche, aber folgenreiche Entscheidung.

In diesen Rückblick der Erinnerungen sind noch einige Daten aufzunehmen, die für die Gestalt der Jugendpastoral bedeutsam sind. Im Jahr 1954 wurde das Jugendhaus in Düsseldorf bezogen: eine neue kirchliche Zentrale in der Großstadt. Damals ging allerdings von den Gliederungen des BDKJ nur die Deutsche Pfadfinderschaft St. Georg (DPSG) in das Jugendhaus mit; einige andere siedelten ihre Zentralstellen anderswo an, ein Prozeß, der sich in den letzten Jahren fortsetzte. 1961 wurde die Mauer zwischen der Bundesrepublik und der DDR errichtet und dadurch eine gemeinsame Entwicklung der kirchlichen Jugendarbeit in beiden deutschen Ländern tiefgehend verhindert, trotz aller so erfolgreichen Partnerschaften. 1969 kam es – nach Zwischenlösungen 1954 und 1958 – zur Gründung der Katholischen Jungen Gemeinde (KJG). Damit war die alte Struktur des BDKJ aus Stamm und Gliederungen aufgelöst. Statt der allgemeinen Pfarrjugend hatte man sich einen sehr politisch agierenden Jugendverband eingehandelt. Der Stamm tauchte später wieder in unzähligen grauen Gruppen in den Pfarreien auf, allerdings mit sehr beliebigen Zielvorstellungen.

Das wären die wichtigsten Namen der Hauptstelle², die jeweils auch auf bischöfliche Leitlinien (1945 und 1957), Synodenbeschlüsse (1975) oder Leitlinien zur Jugendpastoral (1991) zurückzubeziehen sind, aus denen auch die jeweilige Theorie einer Jugendpastoral herausgelesen werden kann. Wie einleitend gesagt: Wo etwas im Fluß ist, läßt es sich nicht ein für allemal auf einen Titel dogmatisch festlegen. Da die Hauptstelle immer wieder einen neuen Namen hatte, kann man

das mit Freude und Zustimmung als Beweis ihrer Dynamik lesen. Sie will Jugendpastoral verantworten, sie muß mit der Jugend Schritt halten, sie ist selbst immer wieder unterwegs.

2. *Personal.* Junge Menschen legen auf persönliche Beziehungen großen Wert, sie wollen Ansprüche glaubhaft verwirklicht sehen. Deshalb halten sie Ausschau nach Menschen, an denen sie Maß nehmen können. Was allgemein gilt, trifft auch für die Leiter der Hauptstelle für Jugendseelsorge zu. Wie sind diese Männer als „personales Angebot“³ zu sehen?

Mag für Ludwig Wolker noch zutreffen, daß er ein „Bubenkönig“ oder ein „Jugendfürst“ war – allein der Prälatentitel und der Prälatenmantel wirkten demonstrativ erhaben und erhebend –, für Hermann Klens sah dies als „Anwalt der Frauen“ schon anders aus; ab Mitte der fünfziger Jahre, beginnend mit Willy Bokler und Bartholomäus Hebel, war diese demonstrative Rolle beendet. Fortan galt es, die geistig-geistliche Führung in der kirchlichen Jugendarbeit zu ergreifen, für die die Namen Paul Jakobi, August Gordz, Anton Scheuß, Walter Böcker und Karl Wuchterl stehen. Da war viel glaubhafte Überzeugungsarbeit zu leisten, im Sinn der Einführung junger Menschen in eine christliche Existenz.

In den Jahren nach der Studentenrevolte und bei der fortschreitenden Professionalisierung und damit auch der sich ergebenden Politisierung kirchlicher Jugendarbeit fiel den Leitern der Hauptstelle eine eher mystisch-politische Verantwortung zu. Es sei erinnert an Peter Bleeser und Paul Magino. Bei ihnen zwangen die genannten politischen und kirchlichen Prozesse immer neu zur Suche nach einer Balance zwischen Mystik und Politik; auch die Ökumene wurde fortschreitend zu einem großen Thema.

Natürlich läßt sich bei einer solchen Engführung der Sicht auf die Bundespräsidenten, die zugleich die Leiter der Hauptstelle waren, nicht vergessen, daß diese Männer immer in einen Dialogprozeß mit der Bundesführung des BDKJ, sowohl Frauenjugend wie Mannesjugend, eingebunden und immer zum jeweiligen Jugendbischof zurückverwiesen waren. Um zu ersterem zu kommen: Die lange Reihe verdienter Bundesvorsitzender von Josef Rommerskirch über Josef Homberg bis zu Lothar Harles wäre ebenso anzuführen wie von seiten der Frauenjugend etwa Heidi Carl, Theresia Hauser, Elsbeth Rickal und Gertrud Casel. Durch einen permanenten Gesprächsvorgang im Jugendhaus wurden Analysen über die Jugendsituation vorangetrieben und die Pläne für konkrete, auch von der Hauptstelle zu verantwortende Aktionen gemacht. Oft war dann bei der konkreten Aktion der letzte, zumindest sachlich Verantwortliche nicht mehr genau auszumachen.

In diese Gemengelage von Ideen und Motiven wirkte auch der jeweilige Jugendbischof ein – und dessen Einwirkung dürfte in Inhalt und Stil sehr unterschiedlich gewesen sein, wenn man sich nur an die Gestalten von Bischöfen wie

Albert Stohr, Josef Stangl, Heinrich Tenhumberg, Franz Kamphaus und Wolfgang Rolly erinnert. Vergessen seien auch nicht jene „Berater“, die immer wieder bei Problemen in Theorie und Praxis angesprochen wurden: P. Hans Hirschmann SJ und Professoren wie Paul Hastenteufel, Hubertus Halbfas, Wilhelm Dreier, Hermann Steinkamp.

Eine solche gewiß nur andeutende Aufzählung macht klar, daß trotz eines Leiters und seines Stellvertreters das Werk und das Wirken der Hauptstelle immer das Ergebnis einer Gruppe war und daß sich oft auch sehr widersprechende Positionen – gerade aufgrund des Rückbezugs in die alltägliche Praxis von Jugendverbänden – in guten Kompromissen finden mußten. Solche Klärungsprozesse wurden in den Gremien und Referenzzimmern des Jugendhauses ausgetragen. Diese werden in Zukunft – zumindest in der gewohnten Art – nicht mehr stattfinden, und es ist zu befürchten, daß dann die Differenzen zwischen der Hauptstelle und dem BDKJ bzw. seinen Gliederungen in offener Feldschlacht ausgetragen werden. Diese Gefahr liegt um so näher, je größer die Profilierungssucht von Vorsitzenden ist. Auch unter dieser Hinsicht war das alte Modell besser als jenes, das durch die Auflösung der Personalunion erst noch erprobt werden muß.

3. *Kairologisch*. Wer die Zeichen der Zeit versteht und sich christlich auf sie einläßt, handelt kairologisch. Er nutzt den rechten Zeitpunkt aus, um das von Gott erwartete Werk zu tun. Solche einmalige Chancen der Gnade kann man übersehen; man kann auch nur unzureichend reagieren; man kann die Gnadensituation verstreichen lassen. Deshalb die Frage: Hat die Hauptstelle in den letzten Jahren kairologisch gehandelt?⁴

Diese Eigenschaft läßt sich wiederum nur exemplarisch aufweisen, indem die entscheidenden Wendepunkte in der Geschichte Deutschlands in den Blick genommen werden und nach den damaligen Aktivitäten der Hauptstelle gefragt wird. An der Hauptstelle arbeiteten vier Referate die theologischen Probleme auf, die im Hintergrund des Verhältnisses zwischen Jugend und Kirche liegen. Teilweise geschieht dies durch die Veranstaltung von Tagungen, durch die Kooperation mit anderen kirchlichen Stellen, teilweise auch durch die Betreuung von überdiözesanen Aktivitäten, wie die Sternsingeraktion und die jährliche Jugendseelsorgertagung.

In den ersten Jahren nach dem Kriegsende wurde von der Hauptstelle vor allem die soziale Frage zur Debatte gestellt. In ihr sollte sich erweisen, ob die Integration von 15 Millionen Flüchtlingen den Deutschen gelang, ob junge Menschen nicht nur ein Dach über dem Kopf hätten, sondern auch wußten, wofür sie lebten. Damit wurde eine integrative Jugendarbeit vorangetragen, die man heute – weithin in Unkenntnis der damaligen sozialen Situation – als „Rekrutierung“ abqualifiziert. Doch damals war es ein großes Verdienst der Hauptstelle, daß diese extreme Notsituation bewältigt wurde.

Ganz anders lautete die Herausforderung nach der Studentenrevolte und nach dem ab 1964 laufenden Wertewandel. Emanzipation war angesagt. Damals griff die Hauptstelle jene Ergebnisse auf, die der BDKJ auf zwei wichtigen Tagungen in das „Bildungskonzept des BDKJ“ hineingearbeitet hatte. Gerade diese Klärungen (Wilhelm Dreier sei eigens erwähnt) gelangten dann als tragendes Fundament in den Synodenbeschluß „Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit“ (1975), bei dessen Erstellung wiederum die Hauptstelle (Präses Gordz) durch intensive Beratung mitwirkte: sei es durch Mittragen des induktiven Ansatzes in der Glaubensvermittlung, sei es bei strukturellen Überlegungen.

Seit 1990 stellten sich dieser Zentralstelle andere Probleme. Die Individualisierung führte zur weiteren Distanzierung junger Menschen von Glaube und Kirche, die Professionalisierung kirchlicher Jugendarbeit brachte die „spirituelle Kompetenz“ der sozialpädagogisch qualifizierten Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen aufs Tapet. Die Aktivitäten der Hauptstelle bewegten sich dabei auf verschiedenen Ebenen. Themen der Tagungen für die Glaubensbildung waren: die neue geistliche Musik, die Spiritualität junger Erwachsener, die Inkulturation. Da wurde an einem neuen, eher religionspsychologisch ansetzenden Konzept von Jugendpastoral gearbeitet, leider ohne zu einem allgemein akzeptablen Text zu gelangen. Da ließ man nicht ab, wieder einmal das alte Eisen „Jugend und Sexualität“ aufzugreifen. Da wurden innerhalb der politischen und sozialen Bildung die Probleme um die Jugendhilfe, um eine ökosoziale Wirtschaftsordnung, um die Fremdenfeindlichkeit thematisiert. Damit wurden auf der Ebene der Theorie die zeitnotwendigen Fragen aufgegriffen. In der Praxis standen im Vordergrund die Betreuung zweier großer Projekte in der kirchlichen Jugendszene: der ökumenische Jugendkreuzweg und die Sternsingeraktion. Beide Aktionen sind nicht zuletzt Bildungsveranstaltungen für die junge Generation: im Hinblick auf die Ökumene bzw. auf die Nöte der Dritten Welt. Endlich dienten der Ministrantenbildung die Ministrantenzeitschriften. Neuestens beabsichtigten „Tagungen des runden Tisches“ die Integration neuer religiöser Gruppierungen in die überkommene Jugendpastoral.

Daß die theoretische und praktische Vielfalt nicht in eine faszinierende Beliebigkeit zersplitterte, verhinderte das spirituelle Anliegen, das alles und alle zusammenbinden konnte. Es ging in allem, wie 1945 eher formal gefordert, „um die Sorge für die gemeinsamen überdiözesanen Aufgaben für die katholische Jugend in Deutschland“. Prälat Wolker sagte den gleichen Inhalt griffig so aus: daß „Christus lebe in deutscher Jugend“. Man kann es spirituell und deshalb kairolologisch kaum wesentlich anders sagen; denn Christus ist der Kairos. Mit diesen drei Eigenschaftswörtern wurde die Erinnerung an fünfzig bewegte Jahre in der kirchlichen Jugendszene beschworen. Es konnten nur Fragmente geboten werden. Hoffentlich trifft auch hier zu, daß das Ganze im Fragment zu entdecken war.

Träume

Träume verarbeiten immer wieder Tagesreste. Infolgedessen kann nur jener wahrhaft von Kirche träumen, der am Tag in ihr gestanden und in ihr gearbeitet hat, selbst wenn dann manches ihm zuwider war und gerade deshalb einfach unbewältigt liegenblieb. Die Träume, von denen die Rede sein soll, stehen unter dem Motto: Kundschafter des Volkes Gottes. Damit wird eine Option für die Jugend der Kirche ausgesprochen, wird sozusagen ein Prinzip der Jugendpastoral benannt, das die Jugend und das Volk Gottes von vorneherein in eine positive gegenseitige Beziehung zu bringen versucht – und zwar im Rückgriff auf die Bibel. Dort sind drei große Berichte von Kundschaftern zu finden.

Die erste Geschichte ist die von der Taube des Noah (Gen 8, 6–12). Die Taube fliegt von der Arche weg und erkundet, ob die verheerende Sintflut abgeflossen ist, und sie kehrt mit einem Ölzweig im Schnabel – mit dem Zeichen der Hoffnung – zurück. Die zweite Geschichte ist die von den Männern, die Mose ausschickt, um das gelobte Land zu erkunden (Num 13, 1–25). Nach 40 Tagen kehren sie zurück mit großen Trauben und mit der Botschaft: zwar ein fruchtbares Land, aber nur schwer zu erobern; denn es wird von Riesen bewohnt. Sie bekommen es mit der Angst zu tun. Die dritte Geschichte ist die der Jünger von Emmaus (Lk 24, 13–35). Sie waren eigentlich hoffnungslos der Gemeinschaft in Jerusalem entlaufen. Wider Willen werden sie zu Kundschaftern. Am Ende kehren sie mit der einmaligen Botschaft zurück: Er ist auferstanden. Wir haben ihn gesehen.

Wesentlich an allen Kundschaftern ist eine Verheißung, eine Erwartung, ein Wagnis, eine erfüllende Botschaft. Läßt sich dieses Modell auf das Verhältnis von Jugend und Kirche dadurch übertragen, daß man Träume formuliert? Wie heißen die drei Träume?

1. *Eine Kirche, die sich von der Sinnsuche der jungen Generation beschenken läßt.* Dieser Traum geht von der Tatsache aus, daß die Sinnfrage heute mehr als früher das große Problem junger Menschen ausmacht, weil die Gesellschaft durch zwei Vorgänge zutiefst geprägt wird: durch die Individualisierung und durch die Pluralisierung. Dies bedeutet: Junge Menschen sind aus vorgefertigten Formen und Normen herausgenommen, und die Sinnfindung fällt als persönliche Leistung auf sie selbst zurück. Das bedeutet ferner, daß die Vielfalt der Sinngebungen und Lebensentwürfe – zumal zu „eigenem Leben“ – eine schwere Wahl auferlegt. Trotz dieser Nöte fragen junge Menschen nach dem, was das Leben (und das Sterben) tragen hilft. Wofür läßt sich leben? Was hilft eigentlich, damit das Leben gelingt?

Grundlegend ist die Sinnfrage als spirituelles Problem zu erkennen, und zwar in einem doppelten Sinn: Einmal weil sie von der geistlichen Unterscheidung bestimmt wird, gemäß der eine Sinnsynthese gelingen kann, wenn die „Sinnbastler“ – wie man sie heute allein für möglich⁵ hält – anfangen, alles ihnen hilfreich Er-

scheinende zur Lebensbewältigung sich anzueignen. Nicht alles aber nützt und hilft – und nicht alles läßt sich in sich und christlich miteinander vereinen.

In dieser Synthesesituation kann man sich einerseits an die Order des Apostels Paulus für die Thessalonicher halten: „Prüft alles, und behaltet das Gute. Meidet das Böse in jeder Gestalt“ (1 Thess 5, 16–24). Der ganze Text bei Paulus beschreibt einen Prozeß der Unterscheidung – und bemerkenswert ist: Er beginnt mit der Freude. Diese Details einer Prüfung von Sinnstiftung sind gewiß anspruchsvoll, aber dennoch von einer christlichen Lebenserfahrung bestimmt, auch in Abgrenzung von jener Welt, die unerlöst ist.

In die gleiche Richtung der geistlichen Unterscheidung geht die Lehre des hl. Ignatius von Loyola. Er handelt zwar von geistlicher Erfahrung, aber seine Grundsätze lassen sich auf die Sinnstiftung anwenden. Er meint, man solle prüfen, ob alles zum christlich Besten führe – und zwar am Anfang, in der Mitte und am Ende gut sei, ob alles sanft wirke und führe⁶. Gerade angesichts der vielen Sinn-Täuschungen wird es nötig, die Erfahrungen, die man mit der eigenen Sinngebung macht, zu befragen, zu hinterfragen, sozusagen in einer existentiellen Evidenz zu testen. Voraussetzung wäre, daß man schon einmal Geschmack am Guten gefunden hat und daß man bereits mit religiöser Erfahrung unterschiedlicher Dichte beschenkt wurde.

In einem zweiten Sinn wird die Sinnfrage ein spirituelles Problem, und zwar als Mystagogie. Von ihr wurde bereits 1973, im Rückgriff auf Karl Rahners Anregungen aus dem Jahr 1966, in dem Buch mit dem Titel „Hinwege zum Glauben“ ausdrücklich gesprochen⁷. Heute erscheinen die damaligen Vorschläge als intellektualistisch und individualistisch. Sie müssen korrigiert werden, indem einmal die ganze emotionale Betroffenheit realisiert und ernstgenommen wird, die mit der Sinnfrage verbunden ist, und indem zweitens betont wird, daß Sinnstiftung ein soziales, also ein kommunikatives Problem darstellt. Der induktive Ansatz bleibt also bestehen, er wird nun deutlich in die soziale Dimension hinein weitergeführt.

Der Grundbegriff mystagogischer Einübung in Sinn und Glaube muß dann heißen: Weggefährtschaft. Mit anderen zusammen wird immer wieder Sinn gefunden, also in jenen Sinnspielen, die Freundschaft, Partnerschaft, Ehe, Familie, Gemeinde, Kirche heißen und in denen vor allem in Vertrauen, Treue, Geborgenheit eingeübt wird. Diese Erfahrungsräume von Sinn sind zugleich Lernorte des Glaubens.

Vermutlich wäre hier mit Recht auch das Modell der „offenen Gruppen“ zu nennen, die Karl Rahner einst – in Auseinandersetzung mit Sigmund Kripp – bei einer missionarischen Kirche für einzig sinnvoll, ja notwendig hielt. Rahner schrieb:

„Solche Mitglieder einer solchen Gruppe, die getaufte Katechumenen sind und von denen nicht einmal immer feststeht, daß sie wenigstens dies sein wollen, können nicht behandelt werden wie Zuhörer unter einer Kanzel, die nur stumm zuhören, was ihnen von oben gesagt wird. Sie werden mitdiskutie-

ren, ihre eigenen Meinungen aussagen, ihre Vorbehalte anmelden, ein Recht anmelden, den Lebensstil einer solchen Gruppe mitzubestimmen... Ein solcher Mischtyp ist eine echte und immer neu anzustrebende Synthese zwischen dem Element des statisch Institutionellen einerseits und dem mobil Dynamischen andererseits in der Kirche, also von zwei Elementen, die beide in der Kirche gegeben sein müssen, aufeinander bezogen und nie miteinander identisch werden.“⁸

Alle jungen Menschen wären am Ende für die Kirche jene Kundschafter, die von ihrer Erkundung die Botschaft mitbringen: Auch in der modernen Gesellschaft, zumal in der Zeit des jetzigen Umbruchs, läßt sich Sinn finden, wenn man sich christlich, das heißt gemeinsam auf sie und ihre Herausforderungen einläßt. Die Kundschafter bezeugen darin das Glück der wahren Weggefährtschaft und provozieren eine unbewegliche, statische, nicht mehr wagemutige Kirche, sich wieder auf den Weg zu machen. Kirche ist von ihrem Wesen her immer auf dem Weg, solange sie die Ekklesia, die Herausgerufene, sein will.

2. *Eine Kirche, die mit der Jugend in das Land vergessener Wahrheiten aufbricht.* Junge Menschen, wie wir sie heute erfahren, setzen in ihren Wertvorstellungen andere Akzente als frühere Generationen. Diese Veränderung wird gemeinhin auf den Begriff des Wertwandels gebracht, nach dem Werte der Selbstbehauptung den bisherigen Werten von Pflicht, Ordnung und Akzeptanz vorgezogen werden. Selbstbehauptung – dieser sachlichere Begriff ist besser als der der Selbstverwirklichung – artikuliert auch das Moment der Bedrohung, der Gefährdung, der nötigen Tapferkeit; denn angesichts anonymer Institutionen, einer entpersönlichenden Technik, eines allgegenwärtigen Marktes und der Angst vor der Atomkatastrophe gilt es das Leben zu leben – im Protest, im Widerstand, in Berufung auf die Würde der einmaligen Person.

Für viele Jugendliche, Mädchen und Jungen, bricht dieses zu behauptende Leben in der Lebensfreude auf, bricht oft aus überkommenen Werten und Normen aus. Diese Deutung wäre bereits als ein Versuch zu werten, den von Elisabeth Noelle-Neumann unterstellten Wertzerfall⁹ abzuwehren. Aber es wäre noch weiter zu fragen: Was bringen eigentlich die Kundschafter aus der Welt ihrer neuen Erfahrungen mit? Sie bringen an vergessenen Wahrheiten ein ganzheitliches Menschenbild mit, das sie zwar nicht abstrakt ausformulieren, das sie aber konkret in der neuen Liturgie, in politischer Verantwortung, in Zärtlichkeit und neuer Bewertung von Sexualität, in einem geschwisterlichen Umgang vorführen. Dies nun im einzelnen.

Keine Altersstufe in der Kirche hat bislang so phantasievolle, fromme Experimente im Gottesdienst gemacht wie die junge Generation. Fröhschicht, Spätschicht, Jugendkreuzweg, Sternsingeraktion, liturgische Nacht usw. gäbe es ohne junge Menschen nicht. Das neue geistliche Lied wird von den jungen Menschen vorangetragen. Bald hat jedes bischöfliche Jugendamt und jeder Jugendverband sein eigenes Jugendgebetbuch aufgelegt – und es sei nicht vergessen, daß für viele junge Menschen singbare Lieder im „Gotteslob“ von Vertretern der ehemaligen

oder heutigen jungen Generation stammen, ich nenne nur Georg Thurmair und Diethard Zils. Die Liturgie war schon immer ein beliebtes Experimentierfeld junger Menschen in unserem Land gewesen. In der liturgischen Bewegung – mit dem Quickborn und Romano Guardini an der Spitze – liefen sie der Liturgiereform um Jahre voraus. Pluriformität in der Gestaltung, neue Formen im Vollzug, also in Tanz, Bild, Spiel, Gestik, Sprache – dies alles ist weithin vor allem der Jugend zu verdanken. Dabei wird gar nicht unterstellt, daß alle Lieder und Texte kunstvoll sind. Dennoch tragen sie zur liturgischen Artikulation junger Menschen bei – und vor allem sprechen sie den ganzen Menschen an, der mit Leib und Seele Gott loben oder ihm klagen will.

Ein zweites Feld, in dem junge Menschen vergessenes Terrain zurückgewonnen haben, ist das Feld politischer, öffentlicher Verantwortung¹⁰. Der Christ hat immer für sein Gemeinwesen einzustehen. Es ist doch so, daß die Jugend nicht nur die Planung der Würzburger Synode und den Konziliaren Prozeß mit vorantrug; sie setzte auch unbeliebte Themen auf die Tagesordnung von Katholikentagen, für die inzwischen viele Verantwortliche dankbar sind: das Thema Frieden und Abrüstung etwa auf dem Katholikentag in Düsseldorf. Andere Themen waren die Flüchtlingsproblematik, die Bewahrung der Schöpfung, die soziale Weltordnung. In diesen Forderungen kommt ihre Sicht des Menschen zur Geltung, der ein Geschöpf unter vielen Geschöpfen ist und der sich nicht als souveräner Willkürherrscher aufspielen kann. Mögen die Jugendlichen damit auch Unruhe in die Kirche bringen, mittels der prophetischen Kraft, die ihnen zugesprochen wird – dies schadet einer offensichtlich verbürgerlichten Kirche gewiß nicht.

Ein drittes Lebensfeld ist mit der Realität des sinnhaften Menschen verbunden. Junge Menschen entdecken neu den Wert von Sinnlichkeit und Lust und versuchen Sexualität – gerade ein zentrales Lebensthema junger Menschen – aus jeder funktional-sachlichen Definition zu lösen. Sexualität schenkt auch Lebensfreude, sie gibt eine Gott wohlgefällige Lust, solange sie mit der Würde des Menschen, zumal des Partners in Liebe, vereinbar ist. Gerade in diesem schwierigen Lebensfeld drangen die jungen Menschen immer wieder vor – zuweilen höchst provozierend – und brachten die vergessene Wahrheit mit, daß es ein Hohes Lied der Liebe im Alten Testament und ein Hohes Lied der Liebe im 1 Kor 13 gibt. Beide Lieder wollen sie miteinander festhalten und leben. Daß sie dabei auch Ängste erfahren, gestehen sie vertrauenswürdigen Gesprächspartnern gerne ein, natürlich nicht einem jeden.

Endlich ist ein Feld zu nennen, das den Stil und die Formen des Umgangs Jugendlicher mit Autoritäten aufgreift. Sie haben ihr eigenes Verständnis von Autorität; sie muß glaubwürdig sein und muß auch für die Lebenssituation dessen, dem sie gegenübersteht, Verständnis haben, sensibel sein für Norm und Realität, für Anspruch und Versagen, für Herausforderung und menschliche Schwäche, für Ideale und Grenzen. Damit wird unterstellt, daß die Kirche durchweg brüderlich-

schwesterlich ist, meinetwegen geschwisterlich, obgleich heute gerade die Geschwister als Erlebnisfeld aussterben und damit die Gefahr der Überhöhung von „geschwisterlichen“ Beziehungen zunimmt. Dennoch: Auch aus diesen Forderungen junger Menschen, die sich dann umsetzen in die Lebensform des Volkes Gottes als Demokratie, als Gleichberechtigung, als Transparenz werden vergessene Wahrheiten gefunden, manchmal sogar welche, die erst neulich im Zweiten Vatikanischen Konzil gesagt worden waren und die „Communio-Ekklesiologie“ heißen.

Diese Beispiele mögen genügen. In ihnen wird aufgewiesen, daß über die Praxis der jungen Kirche zu einer neuen Sicht und Erfahrung von Wahrheiten, von Sakrament, von kirchlicher Struktur gefunden werden kann. Wenn dies teilweise dann als Ärgernis empfunden wird, liegt das mehr auf der Seite dessen, der sich ärgert, als daß es der Veranlassung Jugendlicher zuzuschreiben ist.

Der Traum, der sich hier anbietet, ist der von einer Kirche, die mit der Jugend in das Land vergessener Wahrheiten aufbricht. Dabei wird diese Kirche noch andere Wahrheiten und Wirklichkeiten entdecken können: die Zärtlichkeit, die Schuld, das Schweigen, wo geredet wird, und die Rede, wo geschwiegen wird, der Widerstand gegen die sanfte oder fromme Anpassung und gegen die suggestive und zeitraubende Zermürbung durch die Bürokratie usw. Hier kann noch vielerlei erneut gefunden werden – zugunsten einer lebendigen, jugendlichen Kirche.

3. *Eine Kirche, die sich vom Zugehörigkeitsverlangen der jungen Generation herausfordern läßt.* In der heutigen Gesellschaft bahnt sich ein Paradigmenwechsel an: von der Emanzipation zur Zugehörigkeit. Was ist mit dieser These gemeint? Seit Mitte der sechziger Jahre lief – auch gefördert durch den Wertewandel und durch die Erziehungsreform (vgl. antiautoritäre Erziehung) – eine Welle von Befreiung ab. Der Mensch als Subjekt entdeckte sich selbst und wollte sich von allen einengenden Fesseln lösen. Diese Emanzipation war auch gesellschaftspolitisch vermittelt und ergriff allmählich jede Disziplin: die Theologie ebenso wie die Pädagogik. Es kam zu einem emanzipatorischen Religionsunterricht und zu einer emanzipatorischen Jugendarbeit. Und beides war von der Kirchenkritik nicht zu trennen. Was als Emanzipation begann, setzte sich als Individualisierung und Pluralisierung durch. Ulrich Beck trug das Seine dazu bei, diese Entwicklung zumindest bewußtzumachen. Nach einer ersten euphorischen Beschreibung der neu gewonnenen Freiheiten ist der Ton im zweiten Schritt auf „riskante Freiheiten“ gestimmt, und im neuesten Buch Becks „Eigenes Leben“¹¹ wird bereits von Erinnerung und Sorge gesprochen, in denen sowohl die geschichtliche Herkunft wie die Verantwortung für die Mitwelt festgehalten wird. Vom Altruismus als einem Teil dieses Paradigmenwechsels wird in den beigegebenen biographischen Lebensbildern geredet.

Hoffentlich gelingt es auch den Verantwortlichen in der Jugendpastoral, diesen Paradigmenwechsel zur Kenntnis zu nehmen. Inzwischen zählt die Angst vor der Einsamkeit zu den größten Nöten der deutschen Jugend¹². Zugehörigkeit¹³ wird

nicht nur in der Option von Partnerschaft und Familie gesucht; sie läßt sich ebenso wahrnehmen in der Kleidung und im Outfit, Zeichen, durch die einer zur jungen Generation dazugehören und durch Party, Disco, Rave die Vereinzelung aufsprengen will. Inzwischen ist also das beschworene Subjekt sich selbst fragwürdig geworden. Die alte Einsicht, daß Autonomie nur in Beziehung zu Du und Wir gefunden wird, gilt plötzlich als neue Erkenntnis.

Wer sich an die sozialempririschen Daten für diese Einsichten hält, wird zugeben: Inzwischen kommt die Jugend mit der Botschaft zurück: Eigenes Leben ist möglich, aber es erfüllt nicht alle Ansprüche des Menschen. Es wird Gemeinsamkeit, Geborgenheit, Zugehörigkeit gesucht. Diese Botschaft sollte auch in der kirchlichen Jugendarbeit zur Kenntnis genommen werden, sonst wäre sie nicht nur kontraproduktiv, sondern zynisch. Gewiß ist nicht zu bestreiten, daß Kirche als Institution alle jene Probleme für junge Menschen bringt, wie sie gegenüber jeder Institution empfunden werden. Dennoch sind die etwa zehn Prozent Jungendliche¹⁴, die noch ein positives, anrufbares Verhältnis zur Kirche haben, als gesellschaftlicher Faktor nicht zu unterschätzen. Ist dies so, dann wären zwei Konsequenzen zu bedenken.

1. Die Rede von der „plumpen“ bzw. „primitiven“ Rekrutierung durch Kirche wäre kritisch zu befragen. Allein schon deshalb, weil die Aussage, der heutigen Kirche ginge es nur um potentielle Kirchensteuerzahler, vorläufig eine bloße Behauptung ist. Und übrigens: Jede Wahrheit „rekrutiert“, das heißt, schafft Verbündete und Gemeinschaft. Hat Jesus selbst nicht gesagt, man solle verkündigen, taufen und zu Jüngern machen? Zur christlichen Wahrheit gehört die Gemeinde dazu; sie – wenn einem dieser Begriff auch nicht gefällt – „rekrutiert“. Es sei denn, christliche Wahrheit gebe es nur als eine Wahrheit für Singles. Und dies ist doch unbestreitbar falsch. Als Beweis auch die Tatsache: Jesus selbst ist zwischen zwei Schächern gestorben – und dem einen versprach er dort bereits das Heil.

2. Die Kirchenkritik hebt heraus, daß die Gemeinde Christi, das Reich Gottes, immer noch von der geschichtlich gewordenen Institution Kirche zu unterscheiden wäre. Dieser Aussage ist voll zuzustimmen. Es gibt Strukturen und Normen, die menschlichen Rechts sind und geändert werden können. Aber, wenn alles dies geändert worden wäre, bliebe immer noch eine Kirche aus Menschen, eine menschliche Kirche übrig. Sie war es von Anfang an. Man erinnere sich nur an die zwölf Apostel, die gewiß nicht die heute vorgestellte Elite waren. Wenn wir deshalb von der Kirche träumen, sollten wir mit jungen Menschen niemals den Traum von einer reinen und perfekten Kirche träumen. Jeweils dann, wenn die Kirche so sein wollte, wurde sie gnadenlos und unmenschlich, unchristlich. Sollte man nicht diese menschliche Kirche bejahen, allein schon deshalb, weil sie auch die eigene Begrenztheit und Sündhaftigkeit erträgt?

Die zuweilen in der kirchlichen Jugendarbeit – zumal bei den Verantwortlichen – anzutreffende Selbstgerechtigkeit verhindert gerade, daß jene jungen Menschen,

die Zugehörigkeit suchen, bei uns unterschlüpfen und mitmachen. Es sollte doch in Nachdenklichkeit zwingen, daß viele graue Gruppen sich jenseits der offiziellen kirchlichen Jugendarbeit bilden. Es muß sich die Frage aufdrängen, ob wir sie zuvor nicht vertrieben haben. Daß ich mit diesem Plädoyer für eine neue Art von Kirchlichkeit nicht insgeheim ein gutes Wort für die KPE oder die Jugend 2000 einlegen möchte, weiß jeder, der meine Auseinandersetzungen mit fanatischen Splittergruppen seit 1980 verfolgt.

Wenn wir den Paradigmenwechsel mitvollziehen – und dabei sind vor allem jene Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen angesprochen, die zur 68er Generation zählen –, werden wir die jungen Kundschafter mit Zustimmung empfangen können und wir werden dann als Kirche überrascht sein, daß sie als Ort der Zugehörigkeit, als Gemeinde gefragt ist. Daß damit alle jene Felder eines sozialen und politischen Engagements auch im Blick sind, ist selbstverständlich; denn gerade in diesem Kontext gilt die Aussage der Rottenburger Synode: „Je mystischer wir Christen sind, um so politischer werden wir sein.“ Und ein Teil dieser damit eingeforderten Politik vollzieht sich bereits als Kirchenpolitik. Sie wird für jene jungen Menschen – im Sinn des ersten und des zweiten Traums – Räume schaffen müssen, daß sie in der Tat dazugehören können. Das neue Stichwort heißt also Zugehörigkeit¹⁵.

Damit wird weder für eine Sekte optiert noch für eine Art von Parteilichkeit, die angesichts hoher Ideale eines bereits hinter sich gelassen hat: die Realität. Daß heute unzählige junge Mädchen und Burschen durch ihren Ministrantendienst, durch den Einsatz im freien sozialen und ökologischen Jahr die Zugehörigkeit als Beglückung erleben, kann nur die Richtigkeit der These des Paradigmenwechsels beweisen. Wir können es uns nicht leisten, so von gestern zu sein, daß wir heute weder für heute noch für morgen sind.

Wenden wir uns zum Schluß noch einmal dem Schicksal der Kundschafter zu, wie es uns die Bibel vorführt.

In der Geschichte von der Taube des Noah kehrt die Taube zurück und sie hat im Schnabel einen Ölzweig. Die Botschaft: Die Sintflut ist verflossen, neues Leben ist möglich. Als die Taube erneut ausgeschiedt wird, kommt sie nicht mehr zurück. Zwar ist dieses Nichtzurückkehren eine Botschaft: Das Leben blüht und gedeiht ringsum. Aber die Taube braucht die Arche nicht mehr. Sie hat – gerettet durch die Arche – zum eigenen Leben gefunden. Auch dies kann zu einem Anspruch, zu einem Bild des Dienstes der Kirche werden: Sie trägt dazu bei, daß durch den Anspruch und den Zuspruch Jesu das Leben gelingt.

In der Geschichte von den Kundschaftern ins Gelobte Land kommt es zu der zweideutigen Botschaft: Das Land ist zwar herrlich, aber wir werden zu schwach sein, es erobern zu können. Die Riesen schrecken sie ab. Da entsteht der Hader mit dem Gott, der von den Fleischtöpfen Ägyptens weggeführt hat. Voran in diesem Streit gehen die Kundschafter. Sie fühlen sich von Gott geprellt. Am Ende

kommen sie um: Das Volk besteht diese Prüfung nicht. Die Botschaft der Kundschafter stiftet Verwirrung. Auch das gab es bislang in der Geschichte der Kirche immer wieder: Jene, die eine schwere, unerwartete Botschaft brachten, wurden für die Schwierigkeit verantwortlich gemacht – und wurden zu Opfern.

Die dritte Geschichte von den Emmausjüngern, die ja wider Willen – „in der Hoffnung gegen alle Hoffnung“ – zu Kundschaftern wurden, berichtet: „Noch in derselben Stunde brachen sie auf und kehrten nach Jerusalem zurück, und sie fanden die Elf und die anderen Jünger versammelt. Diese sagten: Der Herr ist wirklich auferstanden, und ist dem Simon erschienen. Da erzählten auch sie, was sie unterwegs erlebt und wie sie ihn erkannt hatten, als er das Brot brach“ (Lk 24, 33–35). Sie brachten die große Botschaft der jungen Gemeinde und fanden dort Gehör – in Übereinstimmung mit der Erfahrung der anderen, bei denen nicht nur Simon Petrus, sondern auch die Mutter Jesu waren. Eine große österliche Evidenz.

Diese drei Beispiele zeigen mögliche Schicksale von Kundschaftern. Typologisch sind damit auch die Schicksale der Kundschafter des Volkes Gottes, also der jungen Generation, zumindest angedeutet. Hoffentlich gelingt es uns, der Kirche der Erwachsenen, in der jungen Generation Weggefährten der Emmausjünger zu empfangen und sie als Kundschafter des Volkes Gottes anzunehmen und ernst zu nehmen – zugunsten einer österlichen Gemeinde und einer wenig hoffnungsfrohen Welt.

ANMERKUNGEN

¹ B. Börger, Vielfalt als Wesensmerkmal d. Einheit, in: Ein Haus für junge Menschen, hg. v. dems., K. Kortmann (Düsseldorf 1994) 72–79.

² Zur Auseinandersetzung einladen (Düsseldorf 1992).

³ Seelsorger d. Jugend, hg. v. W. Bokler (Düsseldorf 1963); 20 Jahre BDKJ (Düsseldorf 1968); 25 Jahre BDKJ (Düsseldorf 1973).

⁴ R. Bleistein, Die Entwicklung d. kirchl. Jugendarbeit seit dem Zweiten Weltkrieg bis heute, in: Jugend d. Kirche (Freiburg 1988) 11–25.

⁵ R. Hitzler, A. Honer, Bastelexistenz, in: Riskante Freiheiten, hg. v. U. Beck, E. Beck-Gernsheim (Frankfurt 1994) 307–318.

⁶ Ignatius v. Loyola, Die Exerzitien, übers. v. H. U. v. Balthasar (Einsiedeln 1954) 85 ff., Nr. 329–336.

⁷ R. Bleistein, Hinwege zum Glauben. Theorie u. Praxis (Würzburg 1973).

⁸ S. Kripp, Abschied von morgen (Düsseldorf 1973) 170f.

⁹ R. Bleistein, Perspektiven d. Jugend, in: Jugendwohl 10 (1995).

¹⁰ M. Lechner, Pastoraltheologie d. Jugend (München 1992).

¹¹ U. Beck u. a., Eigenes Leben (München 1995).

¹² Spiegel-Special: Die Eigensinnigen (November 1994) 66.

¹³ F. Steffensky, „Ich muß nicht nur ich sein“, in: HK 49 (1995) 418–423.

¹⁴ Institut f. Empirische Psychologie, Die selbstbewußte Jugend (Köln 1992) 67.

¹⁵ H. Domin: „Wir leben ja in einer Krise der Zugehörigkeiten. Auch in einer Sprach- und Sprechkrise. Der Kommunikationskrise, der Identitätskrise. In der Nicht-Heimat“ (in: Aber die Hoffnung, München 1982, 14).